

Die
„Weißeritz-Zeitung“
erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage und wird am
Spätnachmittag ausge-
geben. Preis vierteljähr-
lich 1 M. 80 Pf., zwei-
monatlich 1 M. 20 Pf.,
einmonatlich 60 Pf. Ein-
zelne Nummern 10 Pf.
Alle Postanstalten, Post-
boten, sowie unsere Aus-
sitzer nehmen Bestel-
lungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr 281

Montag den 4. Dezember 1916 abends

82. Jahrgang

Folgende Bekanntmachung wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht.
Dresden, den 1. Dezember 1916.

Ministerium des Innern.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 der Verordnung über die Verarbeitung von Obst vom 5. August 1916 (Reichs-Gesetzbl. Seite 911) wird bestimmt:

§ 1.

Die gewerbmäßige Herstellung von Pflaumenmus aus frischen und aus gedörrten Pflaumen wird verboten.

Großes Hauptquartier, 2. Dezember 1916.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Auf beiden Ancreusern, am St.-Pierre-Waast-Walde und südlich der Somme bis Chaulnes entwickelte sich zeitweilig starker Artilleriekampf.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Russische Vorstöße nördlich von Smorgon und südlich von Pinsk scheiterten verlustreich.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Die Angriffe der Russen und Rumänen in den Waldkarpathen und siebenbürgischen Grenzgebirgen dauern an. Der Ansturm richtete sich gestern vornehmlich gegen unsere Stellungen an der Baba Rudowa und Gura Ruzaba, östlich von Dorna Watra sowie im Trotosiu- und Oita-Tale. Er war vergeblich und mit schweren Verlusten für den Feind verbunden.

Deutsche Truppen in den Waldkarpathen machten bei Gegenstößen an einer Stelle über 1000 Gefangene.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls v. Madensen.

Der Kampf in der Balachel entwickelt sich zu einer großen Schlacht.

Der aus dem Gebirge südlich von Cambulung heraus-tretende Seeresfriegel gewann in den Waldbergen zu beiden Seiten des Dambovita-Abchnittes kämpfend Boden.

Am Argesul, südlich von Petesti, ist die sich zum Kampfe stellende 1. Armee von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach zähem Ringen durchbrochen und geschlagen worden. Das bis zu einem Divisionsstabsquartier vorstößende, oft bewährte bayrische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 18 nahm dort gefangenen Generalstabsoffizieren Befehle ab, aus denen hervorgeht, daß in der von uns durchstoßenen Stellung die 1. Armee sich bis zum letzten Mann schlagen sollte. Der Armeeführer, wohl im Bewußtsein des geringen moralischen Wertes seiner Truppen, knüpfte an den in romanischen Phrasenschwung gehaltenen Ausdruck der Erwartung: „Auszuhalten und bis zum Tode gegen die grausamen Barbaren zu kämpfen“, die Androhung sofort zu vollstreckender Todesstrafe gegen die Feiglinge in seiner Armee!

Weiter unterhalb bis nahe der Donau ist der Argesul im Kampfe erreicht.

An Gefangenen hat — soweit Zählung bisher mög-lich — der 1. Dezember uns 51 Offiziere und 6115 Mann, an Beute 49 Geschütze und 100 gefüllte Munitionswagen neben vielen hundert anderen Truppenfahrzeugen eingebracht.

In der Dobrudscha schlugen bulgarische Truppen starke russische Angriffe ab.

Makedonische Front.

Auch auf diesem Kriegsschauplatz blieben wieder Vorstöße der Entente nordwestlich von Monastir und bei Graniste ohne jeglichen Erfolg.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 3. Dezember 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Somme- und Maasgebiete nahm zu einzelnen Tagesstunden die Artillerietätigkeit zu und hielt sich auch nachts stellenweise in Stärke über dem gewöhnlichen Maße.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Abgesehen von vermehrtem Feuer an der Karajowla und südlich des Dnjeper keine wesentlichen Ereignisse.

Front des General-Obersten Erzherzog Josef.

Gestern, am fünften Tage der russisch-rumänischen Kar-

pathen-Offensive, richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen die deutschen Linien in den Waldkarpathen. Am Gutin Trumatel, am Smotretz, besonders heftig nordwestlich der Baba Rudowa und oft wiederholt an der Creteala-Höhe strengte der Russe sich vergeblich an. Unser Feuer riß breite Wunden in die Masse der Angreifer. Vom Nachstoß hinter dem weichenen Feinde her brachten an der Sala Rudowa deutsche Jagdkommandos 4 Offiziere und über 300 Mann zurück.

Auch südlich von Kribaba beiderseits des Trotosiu- und Oita-Tales scheiterten starke Angriffe. Hier wurden mehrere hundert Gefangene gemacht.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls v. Madensen.

Die Schlacht am Argesul dauert an. Sie hat bisher den von unserer Führung beabsichtigten Verlauf genommen.

Von Campulung und Pedesti her gewonnen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen kämpfend Boden. Im Argesultale stehen heute noch 2 Bataillone des westpreussischen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 21 mit Artillerie unter Führung des verwundeten Majors v. Richter vom neumärkischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 54 bis Gaesti vor und nahm dem Feinde dort 6 Hauptstücken ab. Der Argesul ist weiter Stromabwärts überschritten.

Eine rumänische Stoßgruppe, die südwestlich von Bularest an den Argesul und den Reajelowu vorgezogen war, ist umsozt und unter schweren Verlusten nach Nordosten über den Reajelowu-Abchnitt zurückgeworfen worden.

Auf dem äußersten rechten Flügel an der Donau wurden am 1. Dezember russische Angriffe verlustreich abgewiesen. Die Lage hat sich dort am 2. Dezember nicht geändert.

Die Beute der 9. und der Donau-Armee aus den gestrigen Kämpfen beläuft sich auf 2800 Gefangene, 15 Geschütze, mehrere Kraftwagen und sehr viel andere Fahrzeuge.

Am westlichen Flügel der Dobrudschafront wiesen bulgarische Regimenter starke Angriffe durch Feuer, zum Teil durch Vorstoß über die eigene Linie zurück. Weiter östlich gingen ottomanische und bulgarische Abteilungen gegen die russischen Stellungen vor, stellten durch Gefangene von drei russischen Divisionen die Verteilung der feindlichen Kräfte fest und erbeuteten zwei Panzerkraftwagen mit englischer Besatzung.

Makedonische Front.

Nach Trommelfeuer griff der Gegner die von Bulgaren besetzte Höhe 1248 nordwestlich von Monastir an und holte sich dabei blutige Verluste. Die Höhe blieb ebenso wie der gleichfalls angegriffene Ruinenberg bei Graniste fest in der Hand der Verteidiger.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Locales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Wie erinnerlich, hat am 13. v. M. die Behändigung von Deklarationsaufforderungen für die Einschätzung zur Einkommen- und Ergänzungssteuer auf das Jahr 1917 in unserer Stadt begonnen. Die Einreichung der Deklarationen beim Stadtrat hier für die an jenem 13. v. M. behändigten Aufforderungen hat somit noch am heutigen Montag, für die am 14. November behändigten morgen zu geschehen. Die Nichtbefolgung der Aufforderung zur Einreichung der Einkommensteuer-Deklaration zieht den Verlust des Reklamationsrechtes nach sich. Wir unterlassen nicht, hierauf unsere Leser aufmerksam zu machen.

Auch die zweite Darbietung unserer Bürgerschule „Volkskunst in Wort, Werk und Bild“ am gestrigen Sonntag erfreute sich eines ungemein zahlreichen Besuches, so daß viele keinen Zutritt zu der geräumigen Turnhalle mehr erhielten. — Der klingende Erfolg entsprach denn auch dem Besuche, wurden doch am Sonntag 103 M.,

an beiden Tagen 212 M. vereinnahmt. Trotz der nicht ganz unbedeutenden Ausgaben kann doch der Zweck der Aufführungen, Mittel zur Beschaffung von Schulwerk an unbemittelte Kinder zu bekommen, als völlig erfüllt betrachtet werden.

— König Friedrich August hat Dr. med. Pohl und Schwester Martha Hermann in Kreitscha das Ehrenkreuz für freiwillige Wohlfahrtsplirge verliehen.

— Anstehende Tierkrankheiten traten am 30. November in unserem Verwaltungsbezirke nicht auf.

— Infolge Maschinendefekts hatte der heutige (Montags-)Frühzug Verspätung und durchfuhr unsere Station statt 1/26 erst gegen 7 Uhr.

— Die königliche Amtshauptmannschaft Dresden-Stadt macht bekannt, daß in ihrem Bezirke bis auf weiteres 150 Gramm Fleisch mit Knochen oder 125 Gramm Fleisch ohne Knochen oder 150 Gramm Wurst wöchentlich auf dem Wochenabschnitt der Fleischammelart als sichergestellt zu gelten haben.

Schmiedeberg. Dem Gefreiten von der 2. Maschinen-gewehr-Kompagnie Nr. 415 Otto Kröner, Sohn des Herrn Kaufmann Otto Kröner hier, wurde für tapferes Aus-halten im Trommelfeuer sowie für schwierige Patrouillen-gänge das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

Seifersdorf. Bei der hiesigen Gemeinde-Verbands-Sparkasse wurden im Monat November d. J. 64 Einzah-lungen im Betrage von 11464 M. 50 Pf. bewirkt, dagegen erfolgten 18 Rückzahlungen im Betrage von 3918 M. 11 Pf.

Zinnwald. Am Donnerstag nachts nach 12 Uhr wurde die beim Stahlwerk Becker am Eingang der Lengen Gasse gelegene Saubude des Herrn Bauunternehmer Menzel-Altenberg aus noch unauflösender Ursache ein Raub der Flammen. Da dichter Nebel lag, war von dem Ausbruch des Brandes im Orte selbst nichts bemerkt worden. Von Werksleuten wurde der Brand, der abrupen die neuerbaute Werkschmiede stark gefährdete, auf seinen Herd beschränkt und weitere Gefahren beseitigt. Auch die Ortspritze war zur Beseitigung herbeigeholt worden. Der Brand soll beim Schichtwechsel durch starkes Einfeuern entstanden sein, aber es ist auch Brandstiftung nicht ausgeschlossen.

Dresden. Der König überwies der Kriegsorganisation Dresdner Vereine 3000 M. Beitrag für die Hausammung am 1. Dezember.

Birna. Im benachbarten Heidenau erfolgt jetzt die Gleislegung einer Fabrikbahn, durch welche die Richtung der von den Ständen genehmigten Indultiebahn ange-geben wird. Letztere geht von Birna aus über die Fluren von Großfeld, Heidenau und Mägeln nach dem Bahn-hof Mägeln.

Leipzig. In Leipzig sind verschiedene Beschränkungen für den öffentlichen Verkehr in Aussicht genommen. So soll von einem noch zu bestimmenden nahegelegenen Zeit-punkt ab der Verkehr der Straßenbahnen schon ungefähr eine Stunde früher als bisher enden. Der Rat der Stadt hat bereits seine Zustimmung dazu gegeben.

Die Leipziger wissenschaftliche Verbindung „Sora-bia“ begeht am 5. Dezember ihr 200jähriges Jubiläum; aus diesem Anlaß veranstaltet die Alt-Herrenschaft eine stille Gedenkfeier, bei der Direktor P. Sallow über die Be-deutung des kirchlichen Jugendamts sprechen wird.

Der 9-Uhr-Ladenstluß vor Weihnachten fällt dies-mal in Leipzig, weil wegen des bestehenden Kohlenmangels tunlichst an Beleuchtung gespart werden muß, weg. Mit Ausnahme der Sonnabende müssen die offenen Verkaufsstellen, wie gewöhnlich, 8 Uhr abends geschlossen sein. Ebenso sind die Ausnahmen von der vorgeschriebenen Mindestruhezeit und der angemessenen Mittagspause für Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter aufgehoben.

Oberstuhna. In der letzten Gemeinderatsitzung stimmte der Gemeinderat dem Ankauf der Gasanstalt von der Gas-

Inserats werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berech-net. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (mit von Behörden) die zwei-gespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserats mit entsprechendem Auf-schlag. — Eingefandt, im re-daktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Wohnungs-Waisen-Gesellschaft zum Preise von 300.000 Mark.

Zwitscher. Dem Kommunalverband Zwitscher sind nach 136 Doppelhaken Zucker zugewiesen worden, davon sollen 125 Gramm Zucker für den Kopf der Bevölkerung verteilt und der Rest des Zuckers zur Herstellung von Konfekt verwendet werden.

Florian I. V., 2. Dezember. Ein Rekrut vom hiesigen Ersatz-Bataillon, der sich heimlich von seinem Truppentel entfernt hatte, versuchte seine hier wohnende Verwandte, eine 86 Jahre alte Witwe zu erdrosseln und zu berauben. Durch eine rasch herbeigekommene Stubennachbarin wurde das Verbrechen vereitelt. Der Täter flüchtete, stellte sich jedoch bald nach seiner Tat freiwillig der Polizei und legte ein freiwilliges Geständnis ab. Der Täter wurde festgenommen und an das Garnison-Kommando abgeliefert.

Jittau. Wie bereits gemeldet, ist am Dienstagabend ein Schmuggler bei dem Dorfe Ullersdorf von einem Grenzaufscher erschossen worden. Wie dazu noch mitgeteilt wird, handelt es sich um den 28-jährigen Mäler Friedrich Adam aus Reichenau bei Jittau, der gemeinsam mit 2 Unbekannten in Rusfäden etwa 100 Gummiarmel und -Schläuche für Fahrräder über die Grenze nach Böhmen zu schmuggeln suchte; dabei wurden sie von einem Grenzaufscher überrascht. Während zwei Schmuggler entkamen, wurde Adam festgenommen. Unter dem Vorwande, er müsse einmal ausreisen, ergriff er jedoch plötzlich die Flucht. Da es auf die Halskette des Wägen nicht stand, machte dieser von der Schußwaffe Gebrauch und traf ihn tödlich. Den beiden Genossen Adams ist die Scharschütze auf der Spur. Sie hatten auf der Flucht die mit Gummi gefüllten Rusfäden weggeworfen. Darin befanden sich auch Rechnungen über früher nach Böhmen gebrachte Schmuggelware.

Bauhen. Die Volkstücken im Bezirke der Amtshauptmannschaft Bauhen können gegenwärtig auf ihr einjähriges Bestehen zurückblicken. Im amtshauptmannschaftlichen Bezirke gibt es gegenwärtig 17 Volkstücken, in welchen täglich 7000 Portionen Mittagessen ausgegeben werden, jede Mahlzeit zum Preise von 25 Pf. Davon werden täglich 1200 Portionen als Freiportionen an durch den Krieg besonders bedrängte Familien verabreicht. Insgesamt wurden bisher aus allen Volkstücken 1 373 878 Portionen Mittagessen entnommen. Es wurden 370 verschiedene Gerichte, und zwar 218 Fleischgerichte und 152 fleischlose Gerichte, hergestellt.

Letzte Nachrichten.

Die siegreiche 9. Armee.

Amlich. Berlin, 3. Dezember. Die Schlacht am Argeful, nordwestlich von Bukarest, ist von der 9. Armee gewonnen. S. M. der Kaiser haben allerhöchste aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 4. Dezember Rückengeklad angeordnet.

Das Hilfsdienstgesetz

wurde am Sonnabend von Reichstage mit 235 gegen 19 Stimmen, bei 8 Stimmenthaltungen unter großem Beifall des Hauses in dritter Lesung endgültig angenommen.

Der Kaiser

zur Annahme des Hilfsdienstgesetzes.

Berlin, 2. Dezember. (Amlich) Seine Majestät der Kaiser hat an den Reichstanzler das nachstehende Telegramm gerichtet: Ihre Meldung von der im Reichstage erfolgten Annahme des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst erfüllt mich mit großer Freude und Befriedigung. Mein wärmster Dank ruht auf der vom vaterländischen Geiste getragenen gemeinsamen Arbeit der Reichsregierung und des Reichstages. Das deutsche Volk bezeugt damit von neuem, daß es fest entschlossen ist, für die siegreiche Durchführung der Verteidigung seines Landes und seiner Macht jedes Opfer an Blut, Gut und Arbeit darzubringen. Ein von solch einheitlichem Willen befehltes Volk wird mit Gottes gnädigem Beistand seinen durch Intelligenz, Arbeitsamkeit und stillige Kraft errungenen Platz unter den Kulturvölkern der Erde gegen jedermann behaupten und kann nicht befeigt werden. Gott lohne alle Opferfreudigkeit und lasse das gerechte Werk gelingen. Wilhelm I. R.

Erhöhung der Kriegsunterstützungen.

Berlin, 2. Dezember. (Amlich) Eine Verordnung des Bundesrats vom 2. Dezember 1916 erhöht die Mindestsätze der Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften für die Monate November 1916 bis einschließlich April 1917 auf monatlich 20 M. für die Ehefrauen (bisher 15 M.) und auf monatlich 10 M. für die sonstigen Berechtigten (bisher 7.50 M.). Für die Monate November und Dezember 1916 werden die bisherigen Sätze übersteigende Beträge von zweimal 5 gleich 10 bzw. zweimal 2.50 gleich 5 in einer Summe zusammen mit der zweiten Halbmontatsrate im Dezember 1916 ausbezahlt. Des Weiteren wird durch die Verordnung bestimmt, daß mit Wirkung vom 1. Dezember 1916 die Familien der aus dem Heeresdienste entlassenen Mannschaften, soweit sie Kriegsfamilienunterstützung beziehen, noch eine Halbmontatsrate nach dem Tage der Entlassung als außerordentliche Unterstützung erhalten.

Hats Asquith satt?

London. (Reuter.) Amlich wird bekannt gegeben, daß Asquith zum Zwecke der wirksamsten Durchführung des Krieges beschloßen habe, dem Könige zu raten, einer Neubildung der Regierung zuzustimmen.

Französische Transporttrifts.

Wien, 2. Dezember. Laut Meldung des „Welt-Journal“ aus Venedig versohlümmer sich die Transporttrifts zu sehenda. 200 000 Tonnen Waren können nicht geladelt werden. Die Bahnhöfe waren seit einem Monat nur drei Tage geöffnet. Die Wäiter weisen andrücktlich auf diese ungläublichen und unhaltbaren Zustände hin.

Unwillen Italiens

über Englands Raubhudentum.

Die offizielle Notiz über die Lage in Rumänien wird in Italien mit Unwillen aufgenommen. Der „Popolo d'Italia“ fragt, wann denn endlich Kapington das Maul halte, nachdem alle seine Urteile seit 1914 sich als falsch erwiesen hätten.

Rücktritt Lloyd Georges.

London, 3. Dezember. „Reynolds Newspaper“ meldet: Lloyd George hat sein Entlassungsgesuch eingereicht, weil er mit der Unentschlossenheit und den Verzögerungen in der Feltung des Krieges unzufrieden sei. Bonar Law und Lord Derby würden seinem Beispiel wahrscheinlich folgen. Es sei wahrscheinlich, daß Lloyd George sofort einen energischen Feldzug im Lande unternehmen wird.

Französischer Truppentransportdampfer

versenkt.

Berlin, 2. Dezember. (Amlich) Eines unserer Unterseeboote hat am 27. November in der Nähe von Malta den französischen vollbelagten Truppentransportdampfer Karnal (16 16 Bruttoregistertonnen), der sich auf dem Wege nach Saloniki befand, versenkt.

Englandfeindliche Kundgebungen in Petersburg.

Stockholm, 3. Dezember. Von allen bisher in Petersburg stattgefundenen Straßenkundgebungen war, wie der Berichtslatter der „Frankfurter Zeitung“ von zuverlässiger Seite erzählt, ein in voriger Woche von einer großen Menge veranstalteter Umzug der bedeutendste. Die Menge, die Schritt mit der Aufschrift „Nieder mit der englischen Gewalterschafft“ trug, wurde vor dem englischen Vot-schaftsgebäude auseinandergetrieben.

Die unüberwindlichen Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung Rußlands.

Christiania, 2. Dezember. Wie in jeder Zeit hier angekommen russische Geschäftsleute übereinstimmend berichten, herrschen in Rußland wegen der Transporttrifts und der infolgedessen ungeheuer gestiegenen Lebensmittelpreise so große Schwierigkeiten für die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung, daß eine Katastrophe im Laufe des kommenden Winters vorauszu sehen sei.

Der völlige Zusammenbruch Rumäniens.

Der Londoner „Daily Chronicle“ schreibt in seinem militärischen Bericht zur Lage in Rumänien, daß mit Ausnahme der äußersten Nordfront der rumänische Widerstand auf der ganzen Donau- und Balacheifront so gut wie gebrochen sei. Die Saloniki-Offensive Sarraills sei gleichfalls an dem neuen Widerstand der Zentralmächte nördlich von Monastir vorläufig zusammengebrochen. Aufgabe der Entente sei es jetzt, einen etwaigen Friedensschluß Rumäniens mit allen Mitteln zu verhindern.

„Die Friedensglocken!“

Berlin, 4. Dezember. In der „Vossischen Zeitung“ fährt Georg Bernhard aus: Die Friedensglocken! Noch vor wenigen Wochen hätte man es als zügellose Phantasterei bezeichnet, überhaupt nur von einem Frieden zu sprechen. Heute empfinden wir alle, daß durch die Ergebnisse der letzten Wochen das Ende dieses Krieges uns doch um ein Erhebliches näher gerückt ist. Es scheint sogar die Staatsmänner schon eine gewisse Nervosität ergriffen zu haben. Die militärischen Errungenschaften haben eine politische Lage geschaffen, die uns eine Freiheit des Handelns und der Verhandlung verleiht, wie wir sie uns besser nicht wünschen können, eine Lage, die unvergleichlich ist. So wollen wir uns unserer Kraft bewußt bleiben; denn wir können im Vertrauen auf diese kraftvolle Stärke jetzt die fähige Ruhe bewahren, die dem Starren zient und nützt, weil sie ihn noch stärker macht.

Truppen und Kriegsmaterial an Bord der „Britannic“.

Rotterdam, 2. Dezember. Nach aus London eingetroffenen Meldungen hatte der gekunte englische Dampfer „Britannic“ zwischen 4 und 500 Mann Truppen an Bord, die weder zur Schiffbesatzung noch zum Roten Kreuz gehörten. Außerdem befanden sich über 100 Offiziere, unter ihnen einige Flieger, und auch für Mudros bestimmte Ladung an Bord.

Der Beweis ist damit erbracht, daß wieder ein unerhörter Mißbrauch des Völkerrechts von englischer Seite betrieben worden ist. Bereits sehr häufig konnte bekanntlich festgestellt werden, daß von der Entente, besonders im englischen Kanal, Hospitaltschiffe für Truppentransporte verwendet wurden. Dieser neue Fall rückt die englische Heuchelei in ein besonders helles Licht, da von britische-Abgeordneten und Ministern der Untergang der „Britannic“ mehrfach als Akt deutscher Barbarei bezeichnet worden ist, trotzdem ihnen bekannt war, daß sich Truppen auf dem Schiff befanden, sie dagegen nicht einmal wußten, ob ein Torpedo oder eine Mine — bekanntlich war es kein deutsches Torpedo — die Ursache des Unterganges war.

Die deutsche Tauchboot-Tätigkeit im mexikanischen Golf.

Basel, 3. Dezember. Gavaas meldet aus Newyork: Die englische Radiostation in Bermuda teilt mit, daß deutsche Tauchboote an der Küste des Atlantischen Ozeans manö-

riren, daß sie bereits von Bermuda erschienen wären und sich Richtung naherten. Die Basis befindet sich im Golf von Mexiko.

Die Pariser geben Bulareff auf.

Genf, 4. Dezember. Die letzten Hoffnungen der Pariser Presse auf russischen Beistand für die rumänische Hauptstadt sind geschwunden. „Temps“ und „Welt Parisien“ sind der Ansicht, daß weder der Verlust Bulareffs, noch die schwere Einbuße, die Rumänien durch die unvermeidliche Preisgabe der sehr reichen Getreide- und Petroleumvorräte erleiden wird, aufzuhalten ist. In Betracht kommt nun nur die Frage: Kann der Antritt des rumänischen Streikkräfte sich der Annäherung durch die Heere der Zentralmächte entziehen? Oberstleutnant Roussel rechnet bereits mit einem Rückzug bis hinter den Serech.

Zur Krise im französischem Arbeitsministerium.

Bern, 3. Dezember. Eine Genfer Information der „Zürcher Post“ hält daran fest, daß die Demission des französischen Arbeitsministers Sembat nunmehr Tatsache werden dürfte, wenn auch Sembat formell vielleicht nicht aus der Regierung ausscheidet. Die Meldung besagt ferner, daß die Staatssekretariate für Lebensmittelversorgung und Munition zu Ministerien erhoben werden sollen. Andere Minister sollen dafür während der Kriegszeit ausgehoben werden. Ferner ständen bedeutende Änderungen in der Armeelieferung bevor. Joffre soll mit ganz umfassenden Vollmachten ausgestattet und durch ihm beigerordnete Generale unterstützt werden. Eine anderweitige Bestätigung dieser Genfer Meldung liegt nicht vor.

Deutsche amtliche Verwaltung in Rumänien.

Berlin, 2. Dezember. Nachdem große Teile Rumäniens in die Hand der Mittelmächte gefallen sind, ist von diesen eine Verwaltung dieser eroberten Gebiete eingerichtet worden. An der Spitze dieser „Amtlichen Verwaltung in Rumänien“ steht der General Luettj von Lichepe und Weidenbach, der bei Beginn des Krieges Führer des 8. rheinischen Korps war. Ihm unterstehen verschiedene Abteilungen, in denen neben deutschen auch andere Vertreter der Mittelmächte sind. Die Ausnutzung des Landes geschieht nach genau vorher festgelegten Grundsätzen, die einerseits den Bedürfnissen Rumäniens, andererseits den Bedürfnissen der von England widerrechtlich eingeschlossenen Mittelmächte Rechnung tragen.

Italiens Weigerung weiterer Truppenabgabe.

Lugano, 3. Dezember. Die römischen offiziellen Blätter verteidigen Cadornas Weigerung, weitere Truppen für den Balkan abzugeben. Die Militärkritiker stellen für die Beförderung Bulareffs einen Vergleich an mit der Bedrohung von Bukarest im August 1914.

Die englische Friedenspartei.

Haag, 3. Dezember. Woyfarer Washington schreibt in der „Nation“: Man legt allerlei ins Werk, um die Pläne eines Völkerbundes zum Scheitern zu bringen. Man scheint derartige Pläne in England als prodeutscher zu erachten. Unser Volk hat noch nicht über die Friedensfrage nachgedacht. Vorläufig wird man sich in England noch nicht klar und deutlich aussprechen. Es scheint, daß zwei Parteien bestehen. Die eine Partei sehnt sich nach einem raschen, gemäßigten und ehrenvollen Frieden, der sich auf internationale Abkommen stützt, die andere Partei will sich auf unbestimmte Zeit in den Krieg stürzen. Ich bemerke, daß die erste Partei jetzt im Begriff ist, die Oberhand zu gewinnen und die zweite zu verdrängen. Der Erfolg der Gemäßigten wird jedoch von zwei Seiten noch aufgehalten. 1. von dem sensationellen Journalismus der Presse, 2. durch die heftige Art, mit der Deutschland den Krieg führt.

Deutsche Unterseeboote erschweren die Truppenlandungen.

Rotterdam, 2. Dezember. „Daily Chronicle“ meldet aus Athen: 36 Kriegsschiffe des Bierverbandes sind im Piraus zusammengezogen, um die Truppenlandungen zur Befreiung Athens zu unterstützen. Feindliche Tauchboote erschienen vor der Bucht. Bei dem jedesmaligen Erscheinen ihrerseits wurden die Landungen der Bierverbandstruppen unterbrochen.

Das Eingreifen Rumäniens in den Krieg und dessen Ende.

Madrid, 1. Dezember. (Funkpruch des Vertreters des Wiener I. I. Teleg.-Korz.-Bureaus.) Der Militärkritiker von „ABC“ schreibt:

Die rumänische Regierung hat erklärt, daß das Eingreifen Rumäniens auf dem Balkan das Ende des Krieges herbeiführen werde. Die rumänischen Politiker könnten Recht haben. Dieses Ende scheint tatsächlich nähergerückt, jedoch nicht im Sinne der Politiker Rumäniens.

Wettervorhersage.

Weist trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, zeitweise Niederschläge.

Vermischtes.

+ Reuters Bureau verkauft. Reuters Telegram Company ist für den Preis von 550 000 Pfund Sterling (11 Millionen Mark) an Mark Rapier, Lord Glenconnoz, Lord Peel und Sir Star Jameson verkauft worden. — Ob die glänzende Kunst des unvertrauten Lügens im dem Preise mit eingeschlossen ist, ist dieser Londoner Meldung nicht zu entnehmen.

+ Ein verheerender Zyklon. Bei einem Zyklon im Pondicherry wurden, nach einer Meldung aus Bombay, 800 Personen getötet. Der Schaden ist bedeutend.

Obstbau.

Eine wichtige Spätherbstarbeit.

(Nachdruck verboten.)
Bäume und Sträucher entfalten sich ihrer Blätter, um sich für den Winterfall vorzubereiten. Wichtig ist man nun der Ansicht, daß diese abfallenden Blätter an der Stelle, an der sie liegen, ganz ruhig verrotten können, da sie dem Boden neue Nährstoffe zuführen. Wenn es sich um gesundes Land handelt, so mag man diese Ansicht gelten lassen. Aber gerade in diesem Herbst heißt es, vorsichtig sein. Es ist allgemein gesagt worden, daß Obstbäume und Sträucher in diesem Sommer vielfach von Mehltau und anderen Blattkrankheiten befallen waren. Die schädlichen Pilze auf den abfallenden Blättern werden durch den Frost aber nicht vollkommen vernichtet. Sie überwintern vielmehr unter der Laubdecke und setzen im kommenden Frühjahr ihr Verwesungswerk wieder fort. Es ist daher sehr dringend notwendig, namentlich unter den Bäumen und Sträuchern, die mit Mehltau oder einer anderen Blattkrankheit befallen waren, sorgfältig alle Blätter zu entfernen, möglichst auch die oberste Erdschicht, auf der die abgefallenen Blätter bereits eine Zeitlang ruhten, abzutragen. Dadurch entgeht man der Gefahr, daß sich die Pilze wieder an das Gewächs ansetzen. Die Arbeit hat aber nur Zweck, wenn sie sehr sorgsam vorgenommen wird. Etwa an den Sträuchern noch befindliches Grün muß ebenfalls entfernt werden. Darauf wird um den Baum oder Strauch herum eine leichte Schicht guten Düngers geworfen; empfehlenswert ist es auch, die Erde in einem kleinen Umkreis des erkrankten Gewächses umzugraben. So kann man dann beruhigt dem Frühjahr entgegensehen. M. L.

Das Anzeichen der Obstläuse.

(Nachdruck verboten.)
Zu den wichtigsten Arbeiten, die im Spätherbst bei trockenem, frostfreier Witterung im Obstgarten vorgenommen werden müssen, gehört auch das Anzeichen der Obstläuse. Der Anstrich soll Schutz bieten gegen Flechten

und Moose, sowie gegen Schaf- und Wildschaf. Auch sollen durch den Anstrich die sich auf der Baumrinde einnistenden Insekten, sowie deren Larven und Puppen restlos vernichtet werden. Ferner bewirkt der Anstrich die Abhaltung der unmittelbaren Einwirkung der Strahlen der Abendsonne, welche die Rinde zu sehr erwärmen würde. Am besten eignet sich zum Anstrich der Baumrinde eine Mischung von 1 Kilogramm an der Luft zerfallenen ungelöschten Kalkes und $\frac{1}{2}$ Kilogramm Ölcrucis, welches zusammen in etwa 6 Litern Wasser aufgelöst wird. Auch kann man eine andere Mischung aus Kalk, Sehm, Kuhmist, Blut und Wasser herstellen. R.

Das Schlachten bzw. Töten des Geflügels.

(Nachdruck verboten.)

Herbst und Winter ist wohl die Zeit des Jahres, in der das meiste Geflügel dem Schlachtmesser überliefert wird. Es gibt nun verschiedene Schlachtmethoden. Leider sind aber nicht alle dazu angetan, unseren Lieblingen das Ende so leicht als möglich zu machen. Vielfach wird das noch grausam behandelt, namentlich beim Töten der Tauben, wie wir weiter unten sehen werden. Es ist aber eines denkenden Menschen unwürdig, die ihm übertragene Herrschaft über die Tiere hart und roh auszuüben. Der edle Mensch und rechte Züchter wird niemals absichtlich seinen Lieblingen unnötige Qualen bereiten. Volle Berechtigung hat darum auch das Wort: In der Behandlung und im Umgang mit den Tieren zeigt sich erst der wahre Wert des Menschen! Wer seine Tiere liebt, wird auch beim Schlachten stets die Art und Weise beachten, die das Ende möglichst rasch und möglichst ohne Schmerzen herbeiführt. Vor dem eigentlichen Schlachten sind aber noch allerlei Vorbereitungen zu treffen, die beobachtet werden wollen, soll die Ware auch den an sie zu stellenden Anforderungen genügen. Man darf kein Stück von der Weide weg, wie man wohl sagt, schlachten. Ein etwa 24 stündiges Fasten ist notwendig, um Kropf, Magen und Gedärme möglichst zu entleeren. Das ist nicht nur für das Auswählen von größter Wichtigkeit, sondern auch, wenn die Tiere längere Zeit gelagert werden sollen. Durch Verabreichung von Trankwasser wird die Entleerung befördert. Milch statt Wasser wirkt auch vorteilhaft auf das Aussehen des geschlachteten Geflügels ein. Wassergefäß bringt man einige Stunden vor dem Schlachten aus Wasser, damit sie sich reinigen können, danach auf eine reine Streue.

Welche Art der Tötung man nun auch vornimmt, stets sollte man aus Gründen der Humanität das Tier erst durch einen kräftigen Schlag auf den Hinterkopf betäuben. Die schnellste und sicherste Tötungsart ist dann das Abhauen des Kopfes mit einem scharfen Beil. Tiere für den eigenen Haushalt sollte man stets so töten. Für den Verkauf ist solches aber nicht immer angebracht, ebensowenig der Restschnitt. Wo es aber dennoch geschieht, sollte man wenigstens die klaffende Halswunde oder den blutigen Halsstumpf mit reinem Papier umwickeln. Manche Züchter stoßen, um äußere Wunden zu vermeiden, dem Tier ein scharfes, spitzes Messer durch den Baumen in das Gehirn und öffnen dann die zu beiden Seiten des Halses liegenden Schlagadern. Diese Art erfordert aber recht viel Übung und Geschick, besonders beim Wassergefäß, des langen Schnabels wegen. Empfehlenswerter ist die Tötung durch Trennung des Rückenmarks vom Gehirn. Dadurch wird augenblicklich der Tod herbeigeführt. Wo Hinterkopf und Hals zusammenstoßen, schiebt man eine kleine Vertiefung. Hier schiebt man ein scharfes, spitzes, schmales Messer in den Nacken und trennt Gehirn und Rückenmark. Diese kleine Wunde ist wenig auffällig, zumal, wenn auch noch die Federn des Kopfes und eines Teils des Halses stehen bleiben. Diese letzte Tötungsart wird hauptsächlich beim Wassergefäß angewandt. Bei Hühnern und Keimern Geflügel verfährt man auch häufig folgendermaßen: Man nimmt das Tier unter den linken Arm, umklammert mit Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand den Kopf desselben und reißt mit einem kurzen kräftigen Ruck die Arme auseinander. Dadurch werden die Rückenwirbel getrennt und der Tod tritt auf der Stelle ein.

Das Blut sammelt sich dann allerdings unter der Haut des Halses. Läßt man die Halsfedern stehen, so wird das Aussehen dadurch ja nicht beeinträchtigt, sonst muß man durch einen feinen Schnitt für Abfluß sorgen. Leichter werden nach Häufig auf die graustattliche Weise zu Tode gebracht, nämlich durch Zusammenpressen des Brustkorbes. Der Tod tritt dann nach qualvollen wenigen Minuten durch Erstickung ein. Der humane Züchter wird allerdings seinen Lieblingen diese Quälerei ersparen und eine der oben angeführten Tötungsarten wählen. Am einfachsten und sichersten ist hier die zuletzt erwähnte Methode: Trennung des Rückenmarks vom Gehirn durch Zerreißen der Rückenwirbel. Verhindernd werden am besten abgeschossen. Sie sollen dann schmerzlos sein, sind so auch besser verkäuflich. Jeder wähle nun nach seinem Geschick die Art und Weise, die ihm befähigt, dem Tiere unnötige Qualen zu ersparen. Ch.

Die Veränderungen in der britischen Admiralität.

Der neue Oberbefehlshaber der englischen Flotte.

Zu den Veränderungen in der Leitung der britischen Flotte wird uns von unserem Marinekorrespondenten geschrieben:

In der

Absetzung des Admirals Jellicoe

von dem Posten des Befehlshabers der großen britischen Flotte und seiner Ersetzung durch den Admiral Beatty wird man ohne Frage eine Folge der verschiedenen Ereignisse zur See zu erblicken haben, die seit den Tagen der Seeschlacht vor der Stageratt die öffentliche Meinung Englands aufs tiefste erregten. Die eigentliche Krise innerhalb der britischen Flottenleitung begann mit der schweren Niederlage der englischen Flotte am Stageratt selbst, die lediglich zur Beruhigung des Publikums durch eine nicht ungehörige Rede allmählich in einen rauschenden Sieg umgewandelt wurde. Die urteilsfähigen Schichten des englischen Volkes haben sich zwar in ihrer nüchternen Auffassung der tatsächlichen Verhältnisse nicht irren lassen, und gerade die Kritik, die von diesen Elementen von der Parlamentstribüne herab an der Fähigkeit der verantwortlichen Stellen der Admiralität geübt wurde, hat dazu beigetragen, daß

eine tief einschneidende Personalveränderung

seht eingetreten ist. Die ersten Sündenböcke, die die Seeschlacht am Stageratt als Opfer forderte, waren die drei Admirale Sir Georg Egerton, Sir Frederic Inglefield und Sir Arthur Farquhar, die sämtlich „auf ihren Wunsch“ pensioniert wurden. An ihrer Stelle wurden die vier Vizeadmirale Sir Frederic Hamilton, Sir Cecil Burnes, Frederic Bellan und Sir Alexander Bethell zu Admiralen befördert. Daß mit diesen Veränderungen der Stellenwechsel in der britischen Admiralität nicht abgeschlossen sein würde, war vorauszusehen. Vieles zur Verärgerung des englischen Publikums hatte die selbstbewußte Art beigetragen, mit der der bekanntlich zu spät gekommene Führer der großen englischen Flotte, Admiral Jellicoe, die von ihm gemachten Fehler durch auffällige Belobigung der ihm unterstellten Offiziere zu verdecken suchte. „Ich bin stolzer als je zuvor, die Ehre zu haben, eine Flotte zu kommandieren, die solche Offiziere und Mannschaften als Besatzung hat“, mit diesen Worten schloß Admiral Jellicoe seine am 12. Juni an die britische Flotte gerichtete Botschaft.

Das Vergehen Jellicoes

berührte die Öffentlichkeit um so peinlicher, als der Oberbefehlshaber der britischen Hauptflotte wiederholt in tönenden Phrasen seiner Hoffnung Ausdruck gegeben hatte, daß seinen Schiffen sehr bald Gelegenheit zum Kampfe gegeben würde. In welcher Weise diese Hoffnung in Erfüllung ging, ist bekannt. Andererseits stieg in demselben Maße, wie Jellicoes Autorität sank, das Ansehen des Führers des Linienkreuzergeschwaders

Admirals Beatty.

Eine gewisse Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Verantwortlichen der Stagerattschlacht ließ bereits der Telegammwechsel erkennen, den die beiden Admirale nach dem Mißerfolge bei Jütland austauschten. Während Jellicoe seinen Dank und seine Glückwünsche und die Meinung zum Ausdruck brachte, daß „sein Admiral wünschen könnte, besser unterstützt zu werden“, wies Admiral Beatty auf die schweren Verluste auch der englischen Flotte hin, dies in einer Form, die mit dem Verzuge der britischen Admiralität, die Seeschlacht an der jütländischen Küste als einen Erfolg der englischen Streitkräfte hinzustellen, in einem auffälligen Gegensatz stand. Beatty gilt in der englischen Flotte als ein sehr energischer, von unbedingter Initiative befeelter Flottenführer; er ist also nach Ansicht der Engländer der rechte Mann, der für die Schlappen der englischen Flotte in den letzten Wochen, besonders für den wagemutigen deutschen Torpedobootsvorstoß und die Beschießung Ramsdages Rebanche zu nehmen vermöchte. Wie dem auch sei, die deutsche Flotte ist allzeit bereit!

Die Beisetzung Kaiser Franz Josefs.

War der Trauerzug bei der Beisetzung für Kaiser Franz Joseph am Donnerstag durch Entfaltung des prunkvollen Trauerzeremoniells an sich überaus eindrucksvoll, so vertiefte sich der Eindruck auf dem Wege vom Stephansdom zur Kapuzinerkirche durch das Ehrengeleite, welches die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften, sowie die Spezialgesandten dem verbliebenen Monarchen gaben.

Unmittelbar hinter dem Leichenwagen schritten Kaiser Carl und Kaiserin Zita, zwischen ihnen Thronfolger Erzherzog Franz Joseph Otto, eng angeschmiegt an die kaiserlichen Eltern. Unmittelbar folgten die Könige von Bayern, Sachsen und Bulgarien, der Deutsche Kronprinz, der türkische Thronfolger, der Kronprinz von Schweden, Infant Ferdinand von Spanien, nach ihnen Prinz Waldemar von Dänemark, der Kronprinz von Sachsen, bayrische und sächsische Prinzen, Kronprinz Boris, Prinz Cyrill, die Prinzessinnen Eudoxia und Nadesda, sowie Herzog Philipp Albrecht von Württemberg und die übrigen hohen Trauergäste.

In der Hofkapelle wurde die erste Einsegnung

des Allerhöchsten Reichs: vom Hofburgkapellmeister Director Engel vorgenommen, worauf der Sarg nach dem im Schweizer Hof stehenden Leichenwagen geladen wurde. Nach nachträglicher Einsegnung des auf dem Leichenwagen gehobenen Sarges setzte sich unter dem Geleite sämtlicher Kirchenglocken Wiens der Leichenzug in Bewegung.

Dem Leichenwagen folgte die Brigade der Arzessensfeldgarde; die Brigade der ungarischen Leibgarde zu Pferde, eine Kompanie Infanterie und eine Eskadron Kavallerie.

Der Zug nahm den Weg nach der Ringstraße. Hinter dem Militärpalast staut sich entlang der via funebris eine noch Hunderttausenden zählende Menschenmenge. Schwere schwarze Johannis wehen von den Giebeln der Paläste der Ringstraße und des Franz-Joseph-Kais, Opferkränze lockern aus den Randalabern vor dem Hof-Opernhaus empor, dicht besetzt sind alle Fenster den ganzen Weg entlang. In stummer Trauer, entblößten Hauptes läßt die Bevölkerung den imposanten Leichenzug passieren. Inzwischen haben sich das Kaiserpaar, die Mitglieder der kaiserlichen Familie, die zur Beisetzung in Wien eingetroffenen Mitglieder der verwandten und befreundeten Fürstenhäuser, die Spezialgesandten, das diplomatische Korps usw. in dem Stephansdom versammelt. Auf die Meldung, daß der Leichenzug herannah, begaben sich die Herrschaften zu den für sie bestimmten Plätzen im Presbyterium, worauf aus der Sakristei Kardinal-Fürstbischof Dr. Bissi, gefolgt von den assistierenden Bischöfen und Prälaten, dem Domkapitel und der Geistlichkeit, sich an das Portal des Domes begaben. Nun wurde der Sarg vom Leichenwagen gehoben, nach dem Presbyterium getragen und auf den Katafalk niedergestellt. Kardinal-Fürstbischof Dr. Bissi nahm die Einsegnung vor. Hierauf wurde der Sarg nach dem Leichenwagen getragen. Wieder setzte sich der Leichenzug in Bewegung, der inmitten eines Spalters aus der Armee im Felde entsandter Abordnungen den Weg zur Kapuzinerkirche nahm.

Von der Geistlichkeit empfangen, wurde der Sarg in die Kirche getragen und auf dem Katafalk gestellt. Noch einmal erfolgte die Einsegnung, dann wurde der Sarg unter Trauergebeten und Fackelbegleitung, unter Vorantritt der Kapuziner in die Gruft hinabgetragen. Hier wurde er in der Vorkapelle niedergestellt, um dem Wunsche des verbliebenen Monarchen gemäß, später zwischen den Sarkophagen der Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf seinen endgültigen Platz zu finden.

Am Abend nach der Trauerfeier haben der Deutsche Kronprinz und die Mehrzahl der zu den Trauerfeierlichkeiten gekommenen deutschen Fürstlichkeiten und Vertreter deutscher Fürsten und Bundesstaaten die Residenzstadt wieder verlassen. Der Kronprinz wurde beim Betreten des Bahnhofes von dem dort zahlreich versammelten Publikum herzlich begrüßt.



Karl Holm.

(Zu seinem 60. Geburtstag.)

Eines niederdeutschen Dichters von Kraft und Eigenart, dessen Name selber noch nicht so bekannt wurde, wie er es wohl verdient, gilt es, jetzt zu seinem 60. Geburtstag, zu gedenken. Karl Holm wurde am 4. Dezember 1856 zu Altona als Sohn eines Kunstmalers geboren. Er wurde Arzt und ist, soviel wir wissen, noch jetzt eine umfangreiche ärztliche Praxis in Hamburg aus. Groß ist darum auch die Zahl seiner literarischen Werke, einfach weil ihm die Zeit gefehlt hat, nicht geworden. Aber was er geschrieben hat, ist gut und verdient in weitesten Kreisen gefannt zu werden. Wer Holms Schriften liest, wird sie auch liebgewinnen, besonders seine beiden letzten Romane „Stapelau“ und „Rungholt“. Aber auch die anderen Schriften wie „Aus schwerer Zeit“, „Daheim und Draußen“ und „Im schweben Siebel“ werden sicherlich Freunde finden, denn sie alle verraten, daß ihr Verfasser sie mit warmem Herzen, oder wie man sagen könnte, mit der Seele geschrieben hat, ohne Rücksicht auf die Wirkung und ohne Absicht auf Wirkung. Gerade deshalb aber haben sie oft eine so tiefe und umfassende Wirkung. Wer bei dem nahenden Weihnachtsfest vor die Frage gestellt ist, welches Buch er wohl seinen Lieben auf den Weihnachtstisch legen soll, der sollte wohl mal einen Versuch mit Holm'schen Schriften machen, insbesondere mit den beiden erstgenannten. Nebenher sei erwähnt, daß Holm auch mit dem Pinsel umzugehen weiß. Eine Reihe wohlgelegener Aquarelle hat er geschaffen, doch hat er sie leider nicht zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht. Möge es dem verdienten, warmherzigen Mann, der sich noch jung fühlt, und der darum auch noch jung ist, noch eine lange Reihe von Jahren rüstigen Schaffens veredeln sein.

Der Zettel.

Skizze von Paul Bliß.

Vor Kurzem war Herr Albert Bräunlich verwundet worden. Eine Granate hatte ihm den linken Arm verletzt, so schwer, daß er durch den starken Blutverlust ohnmächtig hinfiel. Als er wieder bei Bewußtsein war, lag er bereits im Lazarett. Die Operation war schon vollzogen, der Granatplitter entfernt und der aarane linke Arm (sag

um dicken Wisa-Wage-Berband. Ein paar Wochen mußte er so liegenbleiben, sehr zu seiner Qual. Doch als endlich der Verband abgenommen wurde, da ergab sich das traurige Resultat, daß drei Finger der linken Hand steif geblieben waren. Nun wurde er nach Berlin geschickt, kam in eine der Sammelstellen, wo er orthopädische Übungen machen mußte, um die halbgelähmte Hand dem Leben zurückzugewinnen.

Stundenlang sah er oft einsam im Tiergarten oder in anderen Parkanlagen und malte sich seine Zukunft in grauen Farben aus.

Heute hatte er sich aus der Bibliothek der Sammelstelle ein Buch holen lassen, um nicht wieder in solche quälenden Grübeln zu versinken.

Nachdenklich schlug er den Band auf und las den Titel. Der ließ ihn lächeln. Es war ein Roman von Luise Mühlbach. Wieder mußte er lächeln. — Wer las heute noch etwas von der seligen Mühlbach? — Jedenfalls hatte ein Buchhändler seine alten Leihbibliotheks-Bestände hervorgegraben und sie der Sammelstelle gestiftet. Denn dieser verglückte und stark zerlesene Band sah ganz so aus, als ob er ehemals irgendeine Leihbibliothek geziert hatte.

Mit lächelnder Behmut hob er das Buch auf und begann zu lesen. Doch er kam nicht weit. Alles, was er las, interessierte ihn doch so wenig, daß seine Gedanken bald wieder ihren eigenen Sorgenweg fanden.

Aber was war das? Als der Band gefallen war, schob sich aus der Mitte plötzlich ein Zettel vor.

Albert Bräunlich hob das Blättchen auf und las:

„Ich bin eine Optimistin. Ich will meine Hoffnung auf einen glücklichen Zufall setzen. Vielleicht findet ein junger Mann diesen Zettel, und vielleicht hat dieser junge Mann den Mut, mich zu befreien. Ich lebe und leide unter der Tyrannei einer Tante. Ich möchte gar zu gerne heiraten, aber ich lerne fast gar keine Männer kennen, weil die Tante mich mit Argusaugen bewacht. Ich bin eine „gute Partie“, und ich glaube wohl, daß ich einen Mann recht glücklich machen könnte. Wenn sich also ein Mutiger findet, so möge er nur vertrauensvoll nach Westend, Marienstrasse Nr. 3 kommen und dort im Parterre nach Fräulein Lydia Ebersbach fragen; bitte aber nur in der Zeit von zwei bis drei Uhr, weil dann die Tante schläft. Ich hoffe!“

Albert Bräunlich mußte, trotz seiner grämlichen Stimmung, lächeln über den Akt, denn etwas anderes konnte es ja doch nicht sein. Dann aber, als er den Inhalt noch einmal durchsah, fesselte ihn eine Raiwetät, die ihm echt zu sein schien, und da durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke: Und wenn es nun kein Akt, sondern ernstgemeint wäre!?

Er las die Zellen nochmals und dann noch einmal. Dann sann er nach. Und plötzlich stand er auf, ging in den nächsten Zigarrenladen und erbat sich einen Einblick in das Adressbuch.

Wirklich, da stand es: Marienstrasse 3, part. Lydia Ebersbach! Kaum konnte er sich beherrschen.

Wie eine frohe Botenschaft klang ihm ganz plötzlich eine Stimme ins Ohr — wie eine helle Freude leuchtete es vor seinen Augen.

Natürlich mußte er hingehen! Mochte daraus werden, was wollte.

Um zwei Uhr trat er den Weg an. Das Herz pochte ihm wie einem Sekundaner, der sein erstes Stelldichein

hat. Als er endlich die Klingel zog, zitterte seine Hand so stark, daß er alle Kraft zusammennehmen mußte, um Herr der Situation zu bleiben.

Ein älteres Dienstmädchen öffnete und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich möchte Fräulein Ebersbach sprechen, bitte, hier ist meine Karte,“ sagte er so ruhig, als es ihm nur möglich war.

„Das junge oder das alte Fräulein?“ fragte die Magd, indem sie ihm ein wenig erstaunt musterte.

Kurz entschlossen antwortete er nur: „Fräulein Lydia Ebersbach.“

Jetzt lächelte die Magd ein wenig: „So heißen beide Damen, die Tante und die Nichte.“

„Also bitte, melden Sie mich dem jungen Fräulein, und sagen Sie, bitte, ich käme wegen des Mühlbachschen Romans.“

Er mußte warten.

Dann kam die Magd zurück und sagte: „Das Fräulein läßt bitten“, wobei sie ihn in den Salon führte.

Als er eintrat und sich umsehen wollte, kam durch eine andere Tür ein junges Mädchen, das ihn erstaunt musterte, aber mit wohlzogener Manier zum Sitzen einlud und fragte: „Darf ich erfahren, was Sie zu uns führt?“

Er sah sie an mit unverhüllter Bewunderung, denn er fand, daß sie nicht nur jung und hübsch war, sondern daß sie auch einen Zauber echt weiblicher Anmut ausstrahlte, der ihm das Herz pochen ließ.

Endlich begann er: „Ich habe den Mühlbachschen Roman „Alphra Behn“ gelesen, und ich bin dem Zufall dankbar, der mir dies alte Buch in die Hand gespielt hat!“

Sie nickte lächelnd, sagte aber nichts.

Etwas unsicher begann er wieder: „Sie sehen also, gnädiges Fräulein, daß Ihr Optimismus Sie nicht irregeführt hat — es geschieht auch heute noch Wunder — man muß eben nur daran glauben!“

Darauf erwiderte sie lächelnd: „Verzeihen Sie, mein Herr, aber ich verstehe nicht, worauf Sie da anspielen.“

Jetzt riß er sich zusammen und sagte: „Ich bin der Mutige, gnädiges Fräulein! Und wenn ich Ihnen nicht mißfalle, so —“ weiter kam er aber nicht.

Denn sie erhob sich und antwortete artig, aber bestimmt: „Ich glaube, mein Herr, daß hier ein Mißverständnis vorliegt.“

„Aber nein, meine Gnädigste“, beteuerte er. „Ich habe Ihren Zettel gefunden!“

„Welchen Zettel? Ich weiß von keinem Zettel!“

„Was?“ — Einen Augenblick sah er sie prüfend an, dann entgegnete er heiter zwar, aber doch mit einiger Energie: „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das war nun nicht nett! Wenn man schon mal so etwas tut, muß man auch die Konsequenzen seiner Handlung tragen! — Oder aber, wenn ich Ihnen denn absolut nicht gefalle, dann gehen Sie es wenigstens offen ein, dann empfehle ich mich sofort wieder!“

Lächelnd antwortete sie: „Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, hier liegt ein Mißverständnis vor. Ich weiß wirklich von keinem Zettel!“

„Nun wurde er mit einem Rufe kleinlaut: „Also hat sich jemand anders mit Ihrem Namen einen sehr schlechten Scherz erlaubt! — Hier bitte, dies Papier fand ich heute in dem alten Roman!“ — wobei er ihr das Zettelchen überreichte.“

Höchst erstaunt las sie, las wieder, schielte dann und sagte endlich: „Das ist aber wirklich sehr sonderbar!“

Dann klingelte sie, und als gleich darauf die Magd erschien, gab sie ihr leise einen Auftrag.

Mit einigem Besremden hatte er ihr ganzes Gebahren mitangesehen, indessen wagte er nicht zu fragen, sondern wollte warten, wie sich das Rätsel lösen würde.

Schon in der nächsten Minute wurde die Tür geöffnet und eine alte Dame trat ein.

„Liebe Tante,“ begann das Fräulein, nachdem sie vorgestellt hatte, „dieser Herr hat heute diesen Zettel in einem alten Roman gefunden; wenn ich nicht irre, hast du das geschrieben, nicht wahr?“

Herrn Albert Bräunlich wurde es plötzlich schwarz vor den Augen und das ganze Gebäude seiner lähnen Hoffnungen sank in ein Nichts zusammen.

Inzwischen hatte die alte Dame ihre Brille aufgesetzt und las nun den Inhalt des kleinen Papiers. Dann lächelte sie mit leiser Behmut und sagte mit milder Stimme:

„Ja, ja, das habe ich einst geschrieben. Aber vor vierzig Jahren. Jetzt dürfte es wohl zu spät sein, mich noch zu entführen. Sie hätten das Papier früher finden müssen, junger Herr! — Aber die alte Tante, die mich bereinst gesehen hier festhält, ist längst begraben, und, wie Sie sehen, bin ich nun selbst eine alte Tante geworden.“

Schmeichelnd kam die Nichte heran zu ihr, umfaßte sie und rief: „Aber du bist mir keine Tyrannin geworden, Tantenchen!“

Herr Bräunlich kam sich jetzt hier wirklich sehr überflüssig vor; er bat vielmal um Entschuldigung und wollte sich empfehlen.

Aber Tantenchen ließ ihn nicht fort; er wurde zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Und er blieb.

Und als man erst beim Kaffee saß, wurde die Stimmung so traulich und gemütlich, daß Herr Albert Bräunlich auch noch blieb, als längst der Kaffee ausgetrunken war.

Natürlich mußte er von seinen Ergebnissen im Felde berichten, was er denn auch in ausgiebiger Weise tat, denn er sah, daß beide Damen — vor allem aber das junge Fräulein — sehr interessiert zuhörten. Auch von seiner schon verheilten Wunde sprach er, doch als sie dann bedauern wollten, lehnte er in lächelnder Verlegenheit ab, denn er hatte plötzlich die Hoffnung, daß seine Hand sicher bald wieder durchaus gebrauchsfähig sein würde.

Und dann erzählte auch Tantenchen von ihrer Jugend — wie sie einst für die Romane der Mühlbach geschwärmt hätte, und wie sie in schwärmerischer Hoffnung dereinst sehnd auf den Retter gewartet hätte.

Und während Tantenchen so flott erzählte, beobachtete Herr Albert Bräunlich unausgesetzt das junge Fräulein, an dem er immer neue Reize entdeckte, und dem er schließlich sogar schon ein wenig den Hof machte.

Als er sich endlich empfahl, lud Tantenchen ihn ein, bald wiederzukommen, was er denn auch sofort hocherfreut versprach; und als er fort war, fragte die alte Dame ihre Nichte, wie ihr der junge Mann gefallen habe, worauf die Kleine errötend antwortete: „O, ganz nett.“

Dazu lächelte Tantenchen stillvergügt; bei sich aber dachte sie: Vielleicht blüht der Kleinen das Glück, auf das ich vergebens hoffte.

Nur hierdurch teile ich mit, daß heute früh 7 Uhr mein herzenguter, lieber Mann, unser guter Vater, der

Pfarrer

May Hemmann

nach langen, schweren Leiden im Herrn entschlafen ist.

Ammelsdorf, Post Hennersdorf, Bez. Dresden, den 3. Dezember 1916.

In tiefstem Herzeleid:

Getrud Hemmann, geb. Hoyer,
Erich Hemmann, im Felde,
Christa Hemmann.

Bestattung: Donnerstag nachmittag 3 Uhr in Hennersdorf

Das Begräbnis unseres teuren
entschlafenen Sohnes

Richard

findet erst Mittwoch nachmittag
2 Uhr von Buschmühle aus statt
Familie H. Krumpolt.

Tüchtige Corsetière

nimmt Korsetts an zum Reinigen u.
Reparieren. Korsetts nach Maß zu
den billigsten Preisen.
Ausbessern von Herrenhemden und
Anfertigung nach Maß.
Gartenstraße 247 D II. St.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher
Teilnahme beim Heimgange
unseres lieben Entschlafenen

Robert Jungnickel

ergänzen wir nur hierdurch herzlichsten
Dank.

Dippoldiswalde, Halberstadt,
Dezember 1916
Die trauernden Hinterbliebenen.

Siehe für Foto! ein
Mädchen

(14 bis 16 Jahre) fleißig und ehrlich wegen
Krankh. d. Hg. Gertrud Riegold, Markt 18
Kriegsboord u. Konderts ^{dram.} ^{über} G. Jehne

K. S. Landes-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 6 und 7. Dezember.

Lose be

Louis Schmidt.

Gewerbeverein Dippoldiswalde

Der stog den 5. Dezember abends 8 Uhr im Schützenhaus

Lichtbilder-Vortrag des Herrn Direktor Laube:

„Eine Wanderung durch Griechenland.“

Eintritt 75 Pf., Mitglieder und deren Frauen frei, nichtmitgliedliche Angehörige
der Mitglieder 40 Pf. Der Gesamtertrag wird unter Kinderbewahranstalt überwiegen,
weshalb freiwillige Gaben, Klein und groß, am Saaleingange entgegengenommen werden
wo auch Anmeldungen zum Verein bewirkt werden können.

Wie der Balkan überhaupt, so liegt besonders Griechenland gegenwärtig mit im
Vordergrunde des Interesses. Aber selbst, wenn das nicht der Fall wäre, so würde
schon der Name Laube als Empfehlung des Vortrages genügen und zahlreichen Be-
such sichern, um den noch herzlich bitte

Der Gesamtverband.

H. u. O. Teicher.

Ein passendes Weihnachtsgeschenk ist ein
schöner Schirm

aus der Schirmwerkstatt von

Carl Reichel, Dippoldiswalde, Markt 20.

Inhaber **Gotthelf Reichel, Schirmmacher.**

Reiche Griffsauswahl. Bezüge und Reparaturen

Nur gute gediegene Ware in fachkundiger Ausführung.

Formulare und andere Drucksachen für Gemeinde- und andere Behörden liefert
in zweckentsprechender Ausführung die Buchdruckerei von Carl Jehne, Dippoldiswald

Strom aus Wellen.

Bulgarischer Bericht.

Sofia, 30. November. Bericht des Generalstabs vom 29. November:
Mazedonische Front. In der Gegend von Bitola und im Cerna-Bogen schwaches Artilleriefeuer und Patrouillentätigkeit. Im allgemeinen verlief der Tag ruhig. In der Umgegend von Graniste schlugen wir durch Gegenangriff einen feindlichen Angriff ab. In der Gegend der Moglenica und im Wardar-Tale schwaches Artilleriefeuer.

Rumänische Front.

In der Malachet dauert unser Vormarsch auf der Straße Giurgiu-Bukarest an. Unsere Truppen brachten dem Feinde im Bajonettkampf eine blutige Niederlage bei. Der Gegner erlitt schwere Verluste. Wir erbeuteten zwei Geschütze von 21 Zentimeter. An der Donau zwischen Tutrafan und Cernavoda Infanteriefeuer. Bei Tutrafan Artilleriefeuer. In der Dobruddja schwache Artillerietätigkeit und Gefechte zwischen den Posten.

Türkischer Bericht.

Konstantinopel, 30. November. Heeresbericht vom 29. November.
Kaukasus-Front. Auf dem rechten Flügel wurde ein von anderthalb feindlichen Bataillonen ausgeführter Angriff zurückgeschlagen. Sonst auf allen Fronten nur Scharmügel.

Verschiedene Kriegsrichtungen.

London, 30. November. (Lloyds-Meldungen.) Der norwegische Dampfer „Vord“ (819 Tonnen) und der englische Dampfer „Lucifon“ (2948 Tonnen) wurden versenkt, ebenso der Zweimaster „Dag of the Gate“.
Bern, 1. Dezember. Das „Echo de Paris“ meldet aus Rennes: Die Goesetten „Alfred de Courcy“ und „Maldina“ wurden versenkt; die Befahungen sind gerettet. Das gleiche Blatt meldet aus Marseille die Versenkung des italienischen Dampfers „Della Belli“.
London, 1. Dezember. „Lloyds“ melden, daß der Dampfer „Beapwell“ versenkt wurde. Ein großes feindliches U-Boot griff am Nachmittag des 28. November die Fischerkotte von Brigham an. Zwei Fischdampfer wurden durch Geschütze zum Sinken gebracht. Ein anderer war, als er zuletzt gesehen wurde, in sinkendem Zustand.

Deutsches Reich.

Die Hilfsdienstgesetz-Vorlage in zweiter Lesung angenommen.
Nach einer Dauerberatung von fast zwölf Stunden, die erst kurz vor Mitternacht ihr Ende erreichte, hat der Reichstag die Spezialberatung des Gesetzes über die vaterländische Hilfsdienstpflicht und damit die zweite Lesung der Vorlage erledigt. Da der Abg. Ledebour (Soz. Arb.-Gem.) Widerspruch dagegen erhob, daß die dritte Lesung schon für den 1. Dezember auf die Tagesordnung komme, und da dieser Widerspruch von fünfzehn Abgeordneten unterstützt wurde, mußte die dritte Lesung auf Sonnabend, 2. Dezember anberaumt werden.
Bundsrats-Beschlüsse.
In der Sitzung des Bundesrates vom 30. November gefangen zur Annahme der Entwurf einer Verordnung über phosphorhaltige Mineralien und Gesteine, eine Ergänzung der Bekanntmachung über Gerste aus dem Erstjahr 1916, der Entwurf einer Verordnung über Beschaffung von Papierholz für Zeitungsdruckpapier sowie die Ausführungsbestimmungen zum Besitzergesetz und zum Kriegsteuergesetz. (W. T.-B.)

Ausland.

Zur Lage in Griechenland.
Athen, 30. November. (Reuter-Meldung.) 9 Uhr abends. Die Regierung hat dem Admiral Fournet geantwortet, daß sie sich endgültig weigere, die Waffen auszuliefern. Der Kriegsminister ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten; General Haggopoulou, zurzeit auf Korfu, wird an seine Stelle treten. Bis zu seiner Ankunft werden die Geschäfte vom Ministerium des Innern wahrgenommen. Die Londoner „Morning Post“ meldet aus Athen, daß der vor einiger Zeit gebildete militärische Bund dafür sorgt habe, daß alle Kanonen, andere Waffen und Munitionsvorräte, die in Athener Depots waren, nach dem Gebiete am Parnass gebracht wurden.

Deutscher Reichstag.

Die Freitagssitzung wurde im wesentlichen von kleinen Anträgen ausgefüllt, von denen einiae große Bedeutung

hatten. So erfuhr man näheres über die Wirren in Griechenland. Der neue Herr im Auswärtigen Amt, Dr. Zimmermann, stellte sich dabei dem Hause vor. Er bat um die vertrauensvolle Mithilfe des Reichstages bei den schwierigen Aufgaben, die gerade dieses Reichsamt jetzt in der Zeit des Weltkrieges zu überwinden hat. Aus seinen Erklärungen über Griechenland erfuhr man, daß die griechische Regierung selbst über das Verhalten unserer Feinde, die unsere Gesandten und Konsula aus Athen vertrieben haben, aufs äußerste empört ist. Griechenland hat bei uns um Entschuldigung gebeten. Aber es ist zu schwach, um den feindlichen Kanonen Widerstand leisten zu können. Das auswärtige Gebiet streifte noch eine Anfrage über die dänischen Staatenlosen, deren staatsrechtliche Stellung jetzt durch ein neues dänisches Gesetz eine Sicherung erfahren hat. Die Wünsche des Außenhandels, so erfuhr man vom Reichsamt des Innern, werden möglichst berücksichtigt, die Kallsorgen der Landwirtschaft sollen abgestellt werden, auch der Kohlen-schwierigkeiten werde man Herr werden.

Der Ergänzungsantrag zum Kriegsteuergesetz, der verhindern soll, daß Kriegsgewinne aus Scheu vor der Steuer in Leibrenten und Lebensversicherungen umgewandelt werden, wird in allen drei Besetzungen angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Nun soll noch am Sonnabend eine Sitzung stattfinden, in der die dritte Lesung des Hilfsdienstgesetzes auf der Tagesordnung steht. Auf alle Fälle soll das Gesetz erledigt werden. Um für jede Zufälligkeit gerüstet zu sein, hat man daher die Sitzung schon auf 9 Uhr vormittags anberaumt.

Kleine politische Nachrichten.

Protest der bulgarischen Regierung. Gegen die gewalttätige Entfremdung der Gesandten der verbündeten Mächte aus Athen hat jetzt auch die bulgarische Regierung bei den neutralen Regierungen und bei den Vertretern der Staaten, die die Wahrnehmung der Interessen der feindlichen Untertanen im Königreich übernommen haben, Beschwerde eingelegt.

Die Zahl der in der Schweiz Internierten. Nach dem soeben ausgegebenen fünften Neutralitätsbericht des Schweizer Bundesrates befinden sich gegenwärtig in der Schweiz 18.848 franks und verwundete Internierte, darunter von Deutschen 203 Offiziere, 3947 Unteroffiziere und Mannschaften sowie 496 Zivilpersonen.

Berurlaubungen in Holland. Anlässlich der am 20. Dezember die dienstpflichtigen Unteroffiziere und Mannschaften des Militärjahrganges 1910 beurlaubt werden sollen, soweit sie dazu bestimmt sind, später zur Landwehr überzugehen.

Zur Staatenlosen-Frage. Wie die Kopenhagener „Nationalitets-Tidende“ meldet, bringt das neue Gesetz über die nord-schleswighischen Staatenlosen dem dänischen Staate mehrere Tausend neue Untertanen. Das Ministerium des Innern habe versucht, die Anzahl von Staatenlosen festzustellen, aber den Plan aufgeben müssen, da zuverlässige Mitteilungen über alle Personen, die von dänischen Eltern geboren wurden, nicht zu erlangen sind.

Ein freiwilliges Fliegerkorps in Schweden. Auf Veranlassung der schwedischen Aeronautilischen Gesellschaft wird ein freiwilliges Fliegerkorps gebildet, das der Heeresleitung zur Verfügung stehen wird.

Die unlichte Blockade. Bei Erörterung der Mißnahmefakt der englischen Blockade Deutschlands sagte der Unterstaatssekretär Lord Robert Cecil dieser Tage im englischen Unterhause: Ich kann sagen, daß im großen und ganzen jetzt keine überflüssigen Zuhören mehr Deutschland durch neutrale Länder erreichen, wenn auch Beispiele von Schmutz und gelegentlichem Durchschlüpfen durch die Seepatrullen immer noch vorkommen.

Eine Komreise wegen der Irenfrage? Zu der Reise des Erzbischofs von Westminster, Bourne, nach Rom schreibt der Mailänder „Corriere della Sera“, die Reise geschehe nur unter dem Vorwande der Teilnahme am Konsistorium; tatsächlich hänge sie mit der Irenfrage zusammen, die noch lange nicht gelöst sei.

Ein bedenkliches Zeichen für die „Allierten“? „Echo de Paris“ meldet aus Rom, die rumänische Regierung habe die Einberufung und sofortige Einreihung der Jahrgangsklasse 1919 (also der Sechzehnjährigen! D. Red.) angeordnet.

Das amerikanische rote Kreuz in Serbien. Oesterreich-Ungarn hat das amerikanische rote Kreuz gebeten, das Hilfswerk in Belgrad und anderen Teilen Nordserbiens einzustellen, sobald die jetzt vorhandenen Bestände veräugt sind. Gründe dafür sind — sagt das Londoner Reuter-Bureau, das die Meldung bringt, hinzu — nicht angegeben.

Ende des australischen Vergarbeitsvertrages. Aus Melbourne verbreitet Reuter die Meldung, daß der Kohlenstreik beigelegt sei und die Arbeiter die Arbeit am Montag wieder aufnehmen würden.

Aus dem Reiche.

Das Ergebnis der Volks-Spende für die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen.
Die Sammlung zugunsten der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen durch das deutsche Volk hat bisher 1 1/2 Millionen Mark ergeben. Wiederum ein Zeichen der unerschöpflichen Opferfreudigkeit des deutschen Volkes und ein Beweis seiner großen finanziellen Stärke. Mit Stolz distriert der Hauptarbeitsausschuß auf dieses Ergebnis zurück, an dessen Zustandekommen die Deutschen aller Gauen, die Auslandsdeutschen, sowie auch die Angehörigen des Heeres und der Marine beteiligt sind.

Reichsstelle für Papierholz.

Angelehnt der wirtschaftlich-politischen und militärischen Bedeutung, welche der Presse besonders für die Kriegszeit zukommt, ist es das Bestreben der Reichsleitung gewesen, den Zeitungen nach Möglichkeit die Beschaffung von Druckpapier während der Kriegsdauer zu angemessenen Preisen zu sichern, um ihr das Durchhalten zu ermöglichen. Diefen Bestrebungen trägt eine Verordnung des Bundesrats vom 30. November 1916 über Beschaffung von Papierholz für Zeitungsdruckpapier Rechnung. Hiernach wird zur Durchführung der Beschaffung von Papierholza

für die Versorgung der Tageszeitungen mit Druckpapier eine Reichsstelle für Papierholz in Berlin begründet. (W. T.-B.)

Preiswucher mit Zündhölzern. Die volkswirtschaftliche Abteilung des Kriegsernährungsamtes (frühere Reichspreisstelle) teilt mit: Von Zeit zu Zeit tauchen in der Presse Mitteilungen über Mangel an Zündhölzern auf. Diese sind, wie einwandfrei festgestellt ist, durchaus unberechtigt. Wenn ein Mangel eintritt, so kann das nur durch derartige, von interessierter Seite, z. B. von Kettenhändlern in die Welt gesetzte Gerüchte und die daraus folgende Hamsterei zeitweise und örtlich eintreten. Die Bevölkerung wird dringend davor gewarnt, solchen Nachrichten Glauben zu schenken, die nur darauf berechnet sind, Preistreibererei zu verurursachen. Zündhölzer werden in völlig ausreichendem Maße hergestellt und auch weiter hergestellt werden können. Ebensovien liegt Anlaß vor, daß die Kleinhandlcr höhere Preise als 45 Pfennig für ein Paket der üblichen Streichholzsorten zahlen. Nur tatsächlich imprägnierte Ware (rot mit gelben Köpfen) darf zu einem Preise von 50 Pfennig verkauft werden. Im übrigen wird voraussichtlich sehr bald durch eine Höchstpreisregelung jedem Versuche einer Umgehung der bisherigen Abmachungen des Vereins deutscher Zündholzfabrikanten begegnet werden.

Trauerfeier im deutschen Hauptquartier. Großes Hauptquartier, den 30. November 1916. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers fand heute in der katholischen Pfarrkirche des Großen Hauptquartiers in Gegenwart des Kaiserpaars, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und der Militärbevollmächtigten unierer Verbündeten eine Trauerfeier für Kaiser Franz Joseph statt. (W. T.-B.)

Zugunfall. Ein aus Richtung Küstrin kommender Personenzug fuhr Donnerstagnachmittag 3 Uhr 35 Minuten in dem Bahnhof Kaulsdorf auf eine auf dem Bahrgleis stehende Lokomotive, wodurch sieben Personen meist leicht verletzt wurden. Der Betrieb ist durch Umleitung der Züge auf dem Bahnhofe aufrecht erhalten.

Aus aller Welt.

Schwerer Zugzusammenstoß. In der Nacht zu Freitag kurz nach 12 Uhr ist der Wiener Zug Nr. 3 mit dem von Budapest kommenden Grozer Personenzug in der Station Herzog Halom infolge falscher Weichenstellung zusammengestoßen. Mehrere Wagen des Güter- und Personenzuges wurden zertrümmert, zahlreiche Verwundete und Tote sind zu beklagen. In dem Wiener Zug befanden sich zahlreiche Trauergäste, welche von der Wiener Leichenfeier nach Budapest zurückkehrten. Ein Gerücht, wonach die Sonderzüge mit den Mitgliedern des Magnaten- und Abgeordnetenhauses von dem Unfall betroffen worden seien, ist unzutreffend.

Einzug der polnischen Truppen in Warschau. Freitag vormittag fand der feierliche Einzug der polnischen Truppen in Warschau statt. Der Marsch ging vom Wiener Bahnhof durch die Jerusalemer Allee-Neue Welt-Kratauer Vorstadt-Krolewska nach dem Sachsenplatz, wo der Generalgouverneur die Truppen begrüßte. Im Anschluß daran fand ein Vorbeimarsch in der Kratauer Vorstadt statt, wobei der Generalgouverneur vor dem Hotel Bristol Aufstellung nahm. Um 1 Uhr 30 Minuten war Frühstück im großen Saal des Stadtschlösses, an dem die Generale, Stabsoffiziere, Hauptleute und Rittmeister der polnischen Truppen teilnahmen.

Eine Flaschenpost vom Äthener Schiff. Auf Befestung im Stavangerfjord trieb eine Flasche mit einem Zettel an Land, der in englischer Sprache folgende Worte enthielt: „H. M. S. „Hampshire“. Wir sind bisher wohlbehalten, aber wie lange, können wir nicht sagen. Wir sind in einem offenen Boot, welches aber hart leckt ist, es wird nicht mehr lange dauern. Wir können das Land noch nicht sehen. Lebt alle wohl! Wir wissen, daß wir gerächt werden. Die Jungen werden dafür sorgen. Wir wurden zweimal torpediert und hatten nicht Zeit, wieder zu feuern, ehe das U-Boot verschwand und wir lanten. Fünf von uns sind jetzt hier alle todmüde vom Rudern und Wasserschöpfen. Dies ist das letzte von uns. Wenn es gefunden wird, schickt es Frau Smith, Southfields.“ Der Zettel ist offenbar echt und dem britischen Konsul übergeben worden. Die „Hampshire“ ist am 5. Juni d. J. uniergegangen. Mit ihr fand bekanntlich der englische Kriegsminister Lord Kitchener seinen Tod.

Geschichtskalender.

Sonntag, 3. Dezember. 1753. Sam. Crompton, Erfinder der Baumwoll-Spinnmaschine, * Firwood. — 1838. Luise, Großherzogin von Baden, * Berlin. — 1857. Christian Rauch, Bildhauer, † Dresden. — 1914. Starke feindliche Angriffe östlich der Masurischen Seen werden unter starken Verlusten zurückgeschlagen. — 1915. Fortdauer der italienischen Angriffe auf den Görzer Brückenkopf. — Bei Tresnjewica wurden die Montenegriner geschlagen.
Montag, 4. Dezember. 1409. Stiftung der Universität Leipzig. — 1795. Thomas Carlyle, engl. Schriftsteller, * Ecclefechan, Schottland. — 1798. L. Galvani, Physiker, † Bologna. — 1870. Einnahme von Orleans durch die Deutschen. — 1893. Eröffnung der ersten 40 Kilometer langen Strada der Kongo-Eisenbahn. — 1914. Der russische Heerführer General Rennenkampf wird angefehlt seiner „glänzenden“ Waffenerfolge seines Kommandos enthaben. — Großer Erfolg der Türken im Gebiete des Tschoroth-Flusses. — Tjingtau wird zum japanischen Kriegshafen erster Klasse erklärt. — Der Burenführer Dewet wird gefangen. — 1915. Bulgarische Truppen schlugen südwestlich von Belgien die Serben und nahmen ihnen über 100 Geschütze und große Mengen Kriegsgerät, darunter mehr als 200 Kraftwagen, ab. — In Monaster rückt deutsche und bulgarische Abteilungen ein.



Wir führen Wissen.

Brügge.

Ein Herbsttag im besetzten Brügge.

Wenn man als Kunstfreund und begeistert für die Städtebaukunst früherer Zeiten nach Gent oder Antwerpen kommt, so hat man den Eindruck, in das Haus eines modernen, schaffenden, tätigen Organismus einzutreten, der voller Vielheit, aber ohne Alterümmer, Altväterhumus und Altväterhausrat bewahrt hat, und darin voll Stolz auf die reiche und prächtige Vergangenheit der Vorfahren sein eigenes vielgeschäftiges und kraftvolles Leben führt. Anders in Brügge. Der Eindruck alter Schönheit ist hier geschlossener und intensiver, aber bald merkt man doch: es ist ein Museumseindruck. Brügge ist wie ein weiter stiller Saal in einem Museum, in dem Straßen, Gäßchen, Kanäle, Rathhäuser und Kirchen zu sehen sind, alles vortrefflich „echt“ ausgestellt und der besseren Veranschaulichung sogar mit witzlichen Menschen belebt. Die langen Reihen der Häuser am Quai, die schmalen, abwechselnd gepflasterten Gäßchen mit den rotbedachten niedrigen Reihenhäusern, die krogig und stumm dastehenden Stadttore, die langsam treibenden Lastfähnen, die hohen und mächtigen Türme, alles liegt dem Geist in eine melancholische, weltabgewandte Träumerei, in der jede Beziehung zur Gegenwart fehlt. Es ist als ob man in das Schattendasein eines längst Gestorbenen eintritt, und nicht umsonst ist der Ausdruck des Entdeckers flandrischer Städte: Schönheit, Rodenbachs, zum geflügelten Wort geworden: „Das tote Brügge“.

Dieser Eindruck eines abgeschlossenen Daseins, eines längst verschollenen Märchenlebens ist in Brügge so stark, daß er sich selbst während des Krieges durchsetzt. Von der Küste her großt der dumpfe Donner der Geschütze, am Rathaus und, wo sich ein Stück Mauer hingleicht, sind reihenweise die Bekanntmachungen des deutschen Admirals, der deutschen Kommandantur angeschlagen, Offiziere fahren im Auto über den weiten Markt, Soldaten schlendern durch die Straßen. Gewiß auch hier ist der Krieg. Aber es ist nur wie die lausige Kränzelung eines tiefen stillen Sees. Nach wie vor stehen die Paläste wie eingeschlossene Märchenschlößer am Wasser, weit spannt sich der Bogen gotischer Brücken über stille Kanäle, die hohen Giebelhäuser scheinen sich stillträufelnd zusammenzudrängen, eine seltsame Eindringlichkeit still verborgenen Lebens, die fast wie Eigenfremd berührt. Brügge paßt nicht in den Krieg, es hat sich gleichsam in sich selbst zurückgezogen und lebt sein dumpfes Traumleben weiter.

Am ersten verspürt man noch eine Veränderung im — Museum und im St. Johannshospital. Keine Engländerinnen mehr mit Kneifer und Bäcker, keine schwohenden Französinen, die im Auto von Ostende herüberkamen, keine amerikanische Bildungsprojekte, die die kleinen Säle mit ärgerlichem Lärm erfüllten. Ein paar Offiziere, die eine kurze dienstliche Anwesenheit in Brügge nicht vorübergehen lassen wollen, ohne Memling, Jan van Eyck und Gerard David gesehen zu haben, ab und zu ein selbgrauer Akademiker sind die einzigen Gäste, und der Besucher kann, ungehindert von aufdringlichen Parfüms und banalen Bäckerweisheiten, seine Andacht verrichten. Unter den Bildern aber auf dem Fußboden bewahrt er etwas Auffälliges: große, weiße, zusammengesunkene, bidgepollerte Steppdecken mit Bändern und Handgriffen. Einen Augenblick ruht er, dann bestirnt er sich: Es ist ja doch Krieg und im Krieg gibt es Pfleger. Es könnte ja leicht sein, daß die Kulturträger um eines unbedeutenden Erfolges willen oder um den Tagesbericht mit einer löblichen Phrasen abzurufen zu können, eines Tages die Stadt mit Bomben besetzen. Da sind nun — zur Verzierung aller Kunstfreunde sei es hervorgehoben — alle erdenklichen Maßnahmen getroffen, die unschätzbaren Bilder gegen Sprengstoffe zu schützen. Bei Alarm können nicht nur die Fenster im Handumdrehen mit transparenten bidgepollierten Bälgen geschlossen werden, die wertvollen Bilder erhalten sogar noch eine eigene Schutzhülle und die Decke des Memlinglaales im Johannishospital ist noch eigens durch zwei starke Balken gestützt. Das Beste und Sicherste wäre ja freilich, die Bilder würden ganz weggelassen, aber wer möchte das Gedächtnis über deutsche Barbarei und deutschen Kunstraub hören. Bedrohliche Bilder entfernen, das dürfen höchstens Belgier oder Engländer, wobei immerhin auffällig ist, daß man bis jetzt weder über den Verbleib des Genet Altars noch des Sanct Bavonwunders von Rubens, die beide zu Anfang des Krieges auf Anordnung des belgischen Ministeriums abtransportiert sind, etwas Sicheres in Erfahrung bringen konnte. Bei den Brügger Bildern aber müssen wir uns damit trösten, daß wir unser Wohlstandes in ihrer Erhaltung getan haben. Auch Michelangelos Madonna ist auf ihrem Platze geblieben.

Im übrigen könnte Brügge auch eine deutsche Stadt sein. Es berührt eigenartig, festzustellen, daß sich die Bewohner bereits ganz auf die Deutschen eingestellt haben. Französische Nachschriften sind, genau wie in Ostende, völlig verschunden, in den Schaufenstern liest man neben slawischen vielsach deutsche Aufschriften, ja sogar die Preise sind häufig ganz ausschließlich in Marktwährung angegeben. Die Sprachfrage, die viel berufen, hat hier ohne alle Verordnungen, ohne Zwang und Schikane eine ganz natürliche Lösung gefunden. Die Kaufkräftigen waren Deutsche, ein Koffettieren mit Sprachkenntnissen lag den Soldaten fern, was war selbstverständlicher, als daß die Kaufleute sich darauf einrichteten. Und so ist es dazu gekommen, daß man überall in Läden, Hotels und Wirtschaften deutsch spricht und versteht. Damit ist weder gesagt noch bewiesen, daß uns die Leute lieben, aber sie slegen sich doch ins Unabänderliche, und der erste Schritt zum gegenseitigen Verständnis ist damit gemacht. Wie auch die Zukunft Brügges sich gestaltet, mit Gefäßigkeit wird man dem Deutschen hier nicht begegne.

Ungarn.

Heiße Salzseen in Ungarn.

In zwei ungarischen Komitaten, die durch den Einbruch der Rumänen noch berührt worden sind, Maros-Toda und Kisküllös im Gebiet der oberen Maros und des kleinen Kofel, findet sich eine Naturmerkwürdigkeit, der bisher zu wenig Beachtung geschenkt ist.

Erst im Anschluß an die Forschungen, die der berühmte Chemiker van't Hoff über die Entstehung der Salzlagertstätten angestellt und in den Schriften der Berliner Akademie veröffentlicht hat, sind diese Naturwunder zu Ehren gekommen. Es gibt in jenen Tälern heiße Seen, die sich außerdem durch einen starken Salzgehalt auszeichnen. Die Temperatur ist sehr hoch und nimmt nach der Tiefe derart zu, daß das Wasser dort um nahezu 50 Grad wärmer ist als die Umgebung. Van't Hoff hat die Theorie aufgestellt, daß das Nebeneinanderkommen der Salzarten, wie sie sich in unsern deutschen Lagern besonders bei Staßfurt finden, nämlich Steinsalz, Karnallit, Kieserit und Sylvit, nur dadurch zu erklären sei, daß bei ihrer Bildung eine Temperatur von wenigstens 72 Grad bestanden habe. Andere Forscher haben später die Ansicht verteidigt, daß die Zer-

einigung dieser Salzarten erst durch eine nachträgliche Erwärmung bei der Überlagerung der Salze mit anderen Schichten zu erklären sei.

Obgleich das sonderbare Vorkommen der ungarischen Salzseen diese Frage noch nicht gelöst hat, sind sie an sich merkwürdig genug und bilden den Gegenstand einer kleinen Abhandlung von Riefegang in der Internationalen Revue der gesamten Hydrobiologie.

Der ungarische Forscher Rozsa hat die Entstehung dieser sonderbaren Seen zu erklären versucht. Sie ruhen vermutlich auf Salzlagertstätten und lösen das Salz in ihrer Umgebung soweit auf, daß die tieferen Schichten der Gewässer einen beträchtlichen Gehalt an Chloridnatrium gewinnen. Es handelt sich keineswegs um abfließende Gewässer, wie die eigentlichen Salzseen, die ihren eigentlichen Salzgehalt durch überwiegende Verdunstung erhalten. Dazu wäre das Klima der ungarischen Landschaft durchaus nicht geeignet, da es nichts mit den Verhältnissen der Wüsten Innerafrikas oder Innerasiens oder Inneraustralens oder ähnlichen Gebieten gemein hat. Das Salz entstammt eben nicht dem Zufuß von Wasserläufen, deren Salzgehalt sich allmählich durch Verdunstung verdichtet, sondern aus den Schichten des Seebodens.

Besonders interessant ist noch die Entstehung der Temperatur, die wiederum ganz verschieden ist von den Umständen, die bei heißen Quellen statthaben. Die Erziehung des Wassers geschieht nicht von unten her durch Zufuhr von innerirdischer Wärme, sondern von oben her durch die Sonnenstrahlen. Das Wasser der Bäche, die in die Seen fließen, hält sich wegen des geringen spezifischen Gewichtes über den salzhaltigen Schichten der Tiefe. In 1 Meter Tiefe unter dem Wasserpiegel beträgt der Salzgehalt freilich schon 7% v. H., in 10 Meter Tiefe aber 27 v. H. Nach der Darstellung von Rozsa verhält sich nun der See der Sonnenstrahlung gegenüber wie ein Gewächshaus, indem die oberste salzarme Schicht ähnlich wirkt wie bei einem solchen die Glasfenster. Die Lichtstrahlen der Sonne werden zum größten Teil erst in den tieferen Schichten in Wärme umgewandelt.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen würden dadurch Störungen entstehen, in denen das warme Wasser zur Oberfläche steigen müßte. Da die tieferen Schichten aber wegen des Salzgehaltes ein höheres spezifisches Gewicht besitzen, so bleiben sie in der Tiefe. Noch wichtiger werden diese Untersuchungen dadurch, daß sie auch eine Erklärung für das Verhalten des wärmeren und salzreicheren Golfstroms im Eismeer zu bieten scheinen.

Momentbilder von der Westfront.

Am Stammtisch.

Wot einigen Abenden war ich eingeladen worden, einen Stammtisch zu besuchen. Das Haus, in dem sich dieser Stammtisch aufgetan hat, liegt nicht weit von der Front, an der Peripherie einer von uns besetzten französischen Stadt. In diesem Tisch geht es urgemächlich zu. Ein jeder ist willkommen; Rangunterschiede gibt es nicht. Man trinkt gutes deutsches Bier und raucht seine Zigarre oder die halbblasse Feldpfeife dazu. Aber neben der Pflege der kameradschaftlichen Geselligkeit hat dieser Stammtisch noch einen anderen Zweck. Auf die runde große Tischplatte hat ein Kunstmalser, dessen Name dahel ein guten Klang hat, einen mächtigen Reichsadler gezeichnet und noch anderes dazu. Ein Kasten mit großköpfigen Nägeln steht darauf und ein Hammer liegt daneben. Nun wissen die Leser Bescheid: es ist ein Nageltisch, wie es dahel deren ja auch viele gibt. Ein wichtig veranlagter Oberlehrer aus Berlin, der die Uniform eines Armierungssoldaten trägt, hat in humoristischer Weise die Geschichte dieses Stammtisches aufgeschrieben, der sein Entstehen der Initiative eines Feldwebels verdankt. Wer diese Geschichte und die Statuten der Tafelrunde gelesen hat, der kann dem ausfordernden Blide eines anderen Teilnehmers, eines bekannten Opersängers, nicht widerstehen, man greift zu den Nägeln und dem Hammer und senkt — je nach seiner penulären Veranlagung — einige Nägel in die Tischplatte ein. Der Erlös ist natürlich für einen guten Zweck bestimmt; er soll unseren verwundeten Soldaten zugute kommen. Das Wie ist in die Hände einer höheren Kommandostelle gelegt. Ausgedehnte Bierbanktionen gibt es hier natürlich nicht; die freie Zeit des Feldsoldaten ist nur kärglich bemessen, und der frühe Japsenreich tut sein Uebriges. Der Leser in der Heimat ersieht daraus, daß auch an der Front die Gefreundtheit herrscht; und wer diese Zeilen liest, der möge sich prüfen, ob auch er immer noch gern gibt. Wer ruhig und gemächlich in der Heimat sitzt, hat es mit dem Geben leichter als wir hier draußen.

Feldgraue Schüler.

Jemandwo an der Westfront — der Name des Ortes tut nichts zur Sache — bestndet sich ein musterhaft eingerichtetes und besticktes Soldatenheim. An einer großen schwarzen Tafel im Eingange ist ein Unterrichtsplan angeschlagen. Da wird Unterricht erteilt in Französisch, Rechnen, Stenographie und sogar in Mathematik. Es ist ein eigentümliches Bild, das sich dem Teilnehmer einer solchen feldgrauen Unterrichtsstunde bietet. Soldaten aller Waffengattungen, vom Jüngling an bis zum Landsturmann, kommen zusammen, um sich in die Geheimnisse der französischen Sprache einzuweihen zu lassen, oder um ihre Fertigkeiten im Rechnen wieder aufzufrischen. Und mit welchem Eifer sind diese großen Schüler bei der Arbeit! Der Lehrer — natürlich auch ein Feldgrauer — hat es nicht leicht, denn das Schulermaterial bleibt nicht immer dasselbe. Veränderungen in dem Standorte der Truppen, der Dienst selbst, bringen es mit sich, daß heute neue Wissensdurstige erscheinen, morgen andere fehlen. Darauf muß natürlich Bedacht genommen werden. Ist die Unterrichtsstunde vorbei, dann wandern die Feldgrauen mit ihren Festen und Hütern wieder heimwärts, zur Kaserne oder zur Front, zum Unterstand. Das rauhe Kriegerhandwerk tritt wieder in seine Rechte!

„Die verdammte Bande!“

Im Kriege wird man wohl diesen Ausruf kaum finden. Und auch die elegante Französin, aus deren Munde ich kürzlich — so gar in gutem Deutsch — den Ausruf hörte, wird ihn nicht häufig gebrauchen. Es war eine slawische Französin, die neben mir stand, als ein englisches Luftgeschwader über uns schwebte, heftig beschossen von unsern Abwehrgeschützen. Wiederholt hatten die Engländer Bomben geworfen und dabei — wie das ja häufig in den Berichten unserer Obersten Heeresleitung mitgeteilt ist — französische Zivilisten, Erwachsene und Kinder, getötet und verwundet. „Das sind nun Ihre Freunde,“ bemerkte ich zu der Dame. „Die verdammte Bande,“ entfuhr es ihr unwillkürlich. „Pardon,“ murmelte sie gleich hinterher, als schämte sie sich ihrer burlesken Heftigkeit. Dann raufte sie sie leidenschaftlich davon. Ich mußte über den eigenartigen Ausruf lächeln. Es ist uns allerdings nichts Neues mehr, diese Gefühle der Fran-

gosen gegenüber ihren Freunden feitwärts des Kanals. In den von uns besetzten Gebieten wissen die Einwohner längst, was sie von dem häßlichen, hinterlistigen Insekt zu halten haben. Und wenn erst allen Franzosen die Wahrheit bekannt geworden ist, dann wird man auch im übrigen Frankreich die Engländer nicht anders nennen als „die verdammte Bande“.

Am französischen Schützengraben vor einem Sturmangriff. Die jüngste Hekt der „Revue de Paris“ bringt nach Erzählungen eines mitkämpfenden Offiziers unter dem Titel „Bilder aus dem großen Kriege“ eine Reihe von Szenen aus dem Leben an der französischen Front. Besonders eine von diesen Schilderungen, die die letzte Augenblicke vor einem Sturmangriff zum Gegenstand hat, ist auch für den deutschen Leser von Interesse, da man den Eindruck hat, daß hier ohne Schönschreiberei die Gemütsfassung der Französin in den kritischen Augenblicken wiedergegeben wird. „Man soll um 8 Uhr 15 Minuten angreifen, nun war es 9 Uhr,“ heißt es da. Die Leute drängten sich im Kampfgraben zusammen. Die feindlichen Granaten platzten unter ihnen. Die Artillerie, die die deutsche Stellung stürmreif machen sollte, schloß langsamer, als wenn auch sie dieselbe schreckliche Spannung fühlte, die die Menschen umklammert hielt. Heidenhaftigkeit und Furcht wohnten in diesen Augenblicken nebeneinander in den Herzen der Soldaten. Näher und näher rückte die Minute, in der sie hinaus sollten an die vor dem Graben liegende Ebene, auf diese schreckliche Ebene, die weder Deutschlands noch Frankreichs Truppen, sondern nur dem Tode gehörte. Man wagte sie gar nicht mehr anzusehen, die von Gefahr beherrschte Ebene, deren bloßer Anblick schon in manchem das Leben gekostet hatte, den die feindliche Kugel durch die Schießharte zu Tode traf. Ein religiöser Schauer, wie er in den langen Kriegsmonaten geboren und mehr und mehr gewöhnlich ist im Reiche der Schützengraben, hielt alle im Banne. Da drüben wartete die ungeheure Gefahr, in die man sich nach einigen Minuten stürzen mußte. Bläß, schwer atmend, mit unheimlich großen Augen warteten die Leute und bückten sich bei dem Lärm der feindlichen Geschosse, bei dem grünlischen Rauch, der auf sie zukam. Sie und da fast einer getroffen zu Boden, dessen Blut die Nacht neben ihm stehen bespritzt. Und man wartete und wartete... Die Soldaten sahen ihre Offiziere an, die einen Rückhalt an der Seeansicht ihrer Leute suchten, um der eigenen Erregung Herr zu werden. Die Zeit schien zu kurz und doch wiederum endlos lang. Wie eine geistige Verwirrung kam es über die Wartenden. Die ihnen längst vertrauten Orte schienen jetzt fast und fremd. Der nahe Wald, in dem jeder Busch, jeder Baum ihnen bekannt war, nahm plötzlich eine finstere drohende Gestalt an. Eine gewisse Stumpfheit gefiel sich zu der Herzangunst und am qualvollsten war es, daß man sich gleichzeitig bei klarem Bewußtsein fühlte und doch von peinigenenden Bahnvorstellungen heimgejagt wurde. Was war für diese Sturmtruppe in dem Augenblicke das Vaterland? Weiter nichts als der unbestimmbare Grund für einen fürstlichen Gehorsam, etwas, was einen ungeheuren Zwang ausübt und die harte Notwendigkeit eines Kriegers darstellt. Alle, alle liebten sie doch das Leben und mußten doch ausstehen im Feuer der feindlichen Geschütze und mußten doch bald, bald hinausschletern über die schützende Erdmauer hinweg. Noch immer regneten die Granaten, noch immer fielen die Leute. Man konnte es nicht mehr ausdauern. Der Zeiger schwankte auf die vorletzte Minute zu, jetzt berührt er die letzte Minute, die letzte Sekunde. Da — ein gewaltiger Ruck: nun also, wenn es denn wirklich sein muß, dann vorwärts!

Französische Sitlichkeit. Frankreich will bekanntlich gegenüber dem barbarischen Deutschland für ihre Zivilisation und Kultur kämpfen. Ein Beleg für den sittlichen Niedergang Frankreichs bildet die Tatsache, daß auf die Meldestellen für Unterstufungsgehebe der dahelgebliebenen Kriegerfrauen bereits die Frage vorgebracht ist: „opouse ou compagne?“, d. h. „Chefrau oder Verhältnis?“ Die logenante Wilde Ehe wird damit ohne weiteres als gleichberechtigt der gleichmäßigen hingestellt. Bezugsnehm für französische Verkommenheit ist auch, was Gustav Törs in „Deux“ schreibt. Es heißt da: „Man fragt häufig darüber, daß unsere Frauen sich gegenwärtig zu wenig mit ernsten Fragen beschäftigen. Als Beispiel führte man besonders die Korrespondenzen in den Fragefalten der Motten- und anderen Frauenblätter an, in denen die Welt sich noch immer um die Erfindung des besten Parfüms, Hautpflegeartikel usw. zu drehen scheint. Aber man möge nicht glauben, daß alle Korrespondentinnen unserer Frauenblätter so sorglos sind. Es gibt auch einige, die — dem Ernst der Zeit entsprechend — sehr ernste Fragen zu stellen wissen. Nach einem Beispiel dieser Art aber, das wir in der letzten Nummer der „Motes de la Femme de France“ gefunden haben, wäre es allerdings vorzuziehen, der Frauenwelt wieder bei leichtfertigeren Fragen zu begegnen. Die betreffende Einsenderin schreibt nämlich: „Als zum Kriegsausbruch war ich in einem großen Wäschgeschäft beschäftigt, dessen Besitzer mich jedoch in der rücksichtlosesten Weise eines Tages grundlos entließ. Als der Krieg ausgebrochen war, machte mir eine Kundin den Vorschlag, in dem auf ihrem Schloß eingerichteten Lazarett die Stellung einer Pflegerin anzunehmen, was ich auch tat. Nun wurde mein früherer Ehel in diesem Lazarett mit einer gefährlichen Verletzung beider Augen eingestrichelt. Ich schloß gereinigter Verband würde genügen, ich für immer blind zu machen. Seine Pflege ist mir anvertraut, und er sieht mich nicht. Die Versuchung ist groß... Soll ich ihr nachgehen? Antworte, was Ihr in diesem Falle tun würdet!“ — Hiernach kann man Törs wahrlich nur recht geben, wenn er einen solchen „Ehel“ die Leichtfertigkeit der nur mit Modestragen beschäftigten französischen „Damen“ gegen unsere deutschen Verwandten benennen haben, überrascht uns seitens des Landes der „Kultur“ und der „Mittelmäßig“ überhaupt nichts mehr. An dem besonderen Falle interessiert uns nur die Verkommenheit der französischen Presse, die ihren Briefkasten für einen derartig verwerflichen Gedankenaustausch bergibt.

Feldgrauer Humor. Das Mittel gegen das Unstille ist doch so einfach, wie das Ei des Columbus, das allerdings heute auch auf sich werten ließe, weil sich der arme Schiffskapitän vor der Entdeckung Amerikas und seiner Goldschatze keine Mittel taufen können. Wieviel Tage hat ein Monat? Durchschnittlich 30, vier Sonntage und auch durchschnittlich einen Feiertag, also 25 Werkstage, an denen die Läden geöffnet sind. Und wieviel Buchstaben hat das Alphabet? Auch 25. Werst du was, angelegter Leser? An jedem der 25 Werkstage des Monats dürfen nur die Leute einkaufen, deren Name mit dem Buchstaben des Tages beginnt. Freilich, am 12. wenn das M und am 20., wenn das S drankommt, wird's doch ein Gedränge geben, aber wenigstens wird mir ich leichter tun! E. — Die Hauptfrage der Beratung dieser Tage den General Bruffliew in besonderer Audienz: „Nun, mein lieber Bruffliew,“ fragte er, „ich habe gehört, Sie haben so große Verluste? Wie steht's den mit unserm Menschenmaterial?“ „Famos, Majestät, famos!“ erwidert der Feldherr des Jaren. „S langt nimmer zu einer Revolution!“ („Mittel!“)